

Erich Maria Remarque über sein Werk

**Wie *Im Westen nichts Neues* entstand. -
„Ich habe nicht geschrieben, um ein Kunstwerk zu schreiben,
sondern um mir meiner eigenen Lage bewußt zu werden.“**

Ein Mitarbeiter schreibt uns aus Davos:

Als wir erfuhren, daß Remarque sich in Davos aufhält, haben wir ihn mit der Absicht aufgesucht, ihm einige Fragen zu stellen. Wir trafen den Autor von *Im Westen nichts Neues* im Grand Hotel Kurhaus in Gesellschaft seiner Frau, und er war bereit, unsere Bitte zu erfüllen.

„Fragen Sie, was Sie wollen,“ war seine Antwort auf unsere Frage, „Ich muß mir aber das Recht vorbehalten, Ihnen eventuell eine Antwort schuldig zu bleiben.“

Wir fielen mit der Tür ins Haus mit der Frage: „Wie sind Sie eigentlich zu *Im Westen nichts Neues* gekommen?“

„Vorbereitet habe ich das Buch nicht. Es ist plötzlich, wie eine Eingebung gekommen. Ich fühlte, daß ich etwas schreiben mußte, und setzte mich dann auch an die Arbeit, bis plötzlich das wahre Thema in mir aufkam. Die Ursache dafür werde ich Ihnen gleich erklären. Lassen Sie mich zunächst die Vorgeschichte erzählen. Damals war ich Autoreddakteur des Blattes *Sport im Bild*. Recht lange hatte ich darüber nachgedacht, worin die Ursache dafür lag, daß ich nicht weiter kam und so viele Dinge im Leben meiner Generation soviel mehr Probleme bereiteten als für die Gleichaltrigen anderer Zeitalter. Bis mir plötzlich deutlich wurde, alle hatten wir ja den Krieg mitgemacht. Als eine Eingebung ist dann das Buch entstanden, ich schrieb es nicht, um es herauszugeben, sondern einfach um mich selbst zu entlasten. Mehr als ein halbes Jahr hat das Manuskript fertig in meinem Schreibtisch gelegen, ohne daß ich auch nur daran dachte, einen Verleger zu suchen. Freunde, die es zufällig fanden, haben mich dazu gebracht, seine Ausgabe zu versuchen, und so habe ich mich auf die Suche gemacht. Ursprünglich geriet ich an einen anderen als den jetzigen Verleger.“

„Wer war das?“

„Das sage ich lieber nicht, es könnte ihm unangenehm sein, wenn sein Name in diesem Zusammenhang genannt werden würde. Seine Meinung war nämlich, daß das Buch zwar gut genug geschrieben sei, aber daß mit derlei Werken keine Geschäfte zu machen wären. Die nächste Firma, an die ich mich wandte (der Propyläen-Verlag in Berlin), schien jedoch einen besseren Blick dafür zu haben und hat die Veröffentlichung so viel wie möglich beschleunigt. Gerade zu

dieser Zeit ging es mir nicht besonders gut. In dem Augenblick, wo das Buch den größten Erfolg hatte, litt ich unter meinen schwersten Depressionen und konnte mich nicht daran gewöhnen, ein 'Mann der Öffentlichkeit' zu sein. Viele Tausend Briefe von Soldaten, die den Krieg erlebt hatten, darunter vor allem viele Schwerverletzte, von Müttern, deren Söhne gefallen waren, kurz von Kriegsgenossen erreichten mich, und das war für mich die Hauptsache, denn dadurch sah ich, daß das Buch nützlich war. Insbesondere viele Kriegsveteranen, die durch den Krieg aus ihrem moralischen Zusammenhang gerissen, schrieben, daß das Buch deshalb für sie so befreiend war, weil es ihnen ihre eigene Lage deutlich machte, und durch diese Erkenntnis dieser unterbewußten Schwierigkeiten waren sie imstande, wieder hochzukommen und zu versuchen, sich in der Gesellschaft wieder einen Platz zu erwerben, etwas, was ihnen bis jetzt unmöglich gewesen war. Sie konnten mit dem Leben nicht fertig werden und nahmen an, daß die Ursache, weshalb sie zu nichts imstande waren, bei ihnen selbst lag. Das Buch *Im Westen nichts Neues* gab ihnen den Anstoß einzusehen, daß allein der Eindruck der Situation, in der sie lebten, sie gelähmt hatte. Es gab ihnen neuen Mut, denn es stellte sich heraus, daß sie nicht wertlos waren, sondern gebückt gingen unter ihrem Schicksal. Diese befreiende Wirkung meines Buches ist für mich das Wichtigste von allem gewesen. Um all das spätere politische Gezänk habe ich mich nicht gekümmert, weil das reiner Parteienzwist ist, der mich nichts angeht. Hieraus sehen Sie also schon, daß ich nicht geschrieben habe, um ein Kunstwerk zu schaffen, sondern um, ich wiederhole es noch einmal, mir meiner Lage bewußt zu werden, und, wie sich herausgestellt hat, sind es viele Soldaten, die zwar körperlich unversehrt, doch moralisch geschockt aus dem Streit gekommen sind, mit mir geworden.

Die Veröffentlichung des Buches war also eigentlich das Werk meiner Freunde. Für mich war die Sache abgeschlossen, als ich das letzte Wort niedergeschrieben hatte. Es kam sie vor, als ob hier nur meine persönlichen Angelegenheiten im Spiel wären, und es war dann auch eine große Offenbarung für mich, als sich herausstellte, daß es auch die Angelegenheiten so vieler anderer waren. Gerade hier zeigt sich, daß ich kein hochstehender Künstler, sondern ein schlichter Mensch bin, normal, so wie alle anderen normalen Menschen, und dies ist für mich dann auch die Ursache dafür, daß das Buch die große Masse derart angesprochen hat. Ich will lieber kein hochstehender Künstler sein, sondern einfach Mensch bleiben, weil das, wie ich glaube, den Vorteil hat, nützlich sein zu können. Viele Bücher sind groß als Kunstwerk, aber zu sehr Kunstwerk, um die Massen ansprechen zu können. Was ist doch das Große in einem *Werther* von Goethe? Daß es mitten in der damaligen Zeit stand, daß jeder sich selbst als die Hauptperson denken konnte. Romane sind nicht wahr, und das ist es gerade, was der schlichte Mensch in

ihnen vermißt. Mein Vater zum Beispiel ist genau wie ich ein durch und durch nüchterner Mensch, ist viel gereist und hat also viel vom wirklichen Leben gesehen. „Ich lese keine Romane,“ sagt er, „denn was da drin steht, ist doch nicht wahr.“ Das ist die Meinung eines Mannes, in einem Waisenhaus aufgewachsen, der sich durch das harte Leben hat schlagen müssen. Schlichtheit ist das, was ich für mich selbst von meinem Buch als zweites Verdienst empfinde. Viele Schriftsteller deuten alles aus, jede Handbewegung. Der Mensch ist nicht so dumm, laßt auch etwas Raum für seine eigene Phantasie. Ich habe ein Buch geschrieben, daß jedermann lesen kann, und es ist dann auch eine große Befriedigung für mich zu wissen, daß zum Beispiel Arbeiter, die zu arm sind, um allein ein Buch zu kaufen, Geld zusammenlegen, um sich ein Exemplar kaufen zu können.

Mein größtes Ideal ist es, Kunst für alle schreiben zu können. Schriftsteller lebten früher gleichsam in ihrem Stammlokal, fingen an zu schreiben, waren aber vom wirklichen Leben abgeschlossen. Zweifellos hatten sie interessante Probleme untereinander. Das ist nun bei uns in Deutschland anders geworden, zuerst der Krieg, dann die Inflation, man ging von einem Beruf zum anderen, und alles veränderte sich so plötzlich, man mußte schon mitten im Leben stehen. Dies ist dann auch der Grund, warum die deutschen Kriegsbücher erst so lange nach dem Krieg geschrieben wurden. Wir waren arm, und der Kampf um Essen und Trinken hat uns so beherrscht, daß, zumindest so weit ich zurückdenken kann, wir nicht an Bücherschreiben denken konnten. Es gibt einen ins Auge springenden Unterschied zwischen unseren Kriegsbüchern und denen anderer Länder, vor allem Englands und Amerikas. Und der ist, daß die deutschen Werke viel mehr das wirkliche Frontleben beschreiben. Für mich liegt der Grund hierfür darin, daß wir auch wirklich viel mehr an der Front waren. Die Engländer zum Beispiel waren zehn Tage an der Front und dann zwanzig hinten. Wir standen Wochen in erster Linie mit drei oder vier Tagen Ruhe. Es gab einfach keine Soldaten mehr. Ganze Frontstücke hat es gegeben, die aus einer einzigen Linie Mannschaften bestand, Es gab Zeiten, in denen mehr als die Hälfte der Truppen an Typhus oder anderen Krankheiten darniederlag. So, jetzt habe ich so ein bißchen von dem erzählt, von dem ich etwas zu erzählen hatte, und kommen Sie nun mit Ihren Fragen, wenn Sie welche haben.“

„Haben Sie schon mehr geschrieben?“ fragten wir weiter.

„Ja, und sogar sehr viel. Zehn Jahre lang und absolut nicht aus innerem Drang heraus, im Gegenteil, bitter und hart, um mein Brot zu verdienen. Hunderte von Artikeln habe ich geschrieben über Autoreifen, Gummihandschuhe, Gummiabsätze, Baby-Unterwäsche, Motoren, Seife, kurzum alles, was man sich denken kann. Ich mußte davon leben; nach innerlichem Drang wurde also nicht gefragt. Dies war schon gut, denn dann wird man wenigstens nicht

eingebildet. Neunzehntel von dem, was ich schrieb, waren Brotarbeit. Ich habe sogar Gedichte über Gummisohlen für Anzeigen gemacht. Wenn man nicht weiß, wovon man den folgenden Tag essen soll, ist man nicht so wählerisch.“

„Haben Sie die Absicht, noch mehr zu schreiben?“

„Versuchen werde ich es zweifellos, aber es wird schwierig sein. Es muß etwas Gutes werden und kann also noch lange dauern. Schreiben, nur weil es wieder mal Zeit wird, etwas zu publizieren, werde ich bestimmt nicht. Es muß ein Problem sein, das mich völlig beherrscht, und das habe ich im Augenblick, so daß ich Ihnen nun wohl sagen kann, daß noch ein Buch sehr wahrscheinlich ist. Ob jedoch noch mehr folgen sollen, davon weiß ich nichts, aber dann auch absolut nichts. *Im Westen nichts Neues* ist in einer Aufwallung in vier Wochen geschrieben worden, hinzu kam noch, daß ich nur abends und nachts arbeiten konnte, da ich tagsüber in der Redaktion saß.“

„Ist alles in dem Buch wirklich passiert und von Ihnen selbst erlebt?“

„Das Buch enthält fast meine ganze Kriegslaufbahn. Nur stimmt es vielleicht in sofern nicht mit der Wirklichkeit überein, daß diese eigentlich noch viel schrecklicher gewesen ist. Im Verhältnis zum wirklichen Krieg ist mein Buch noch sehr zahm geschrieben.“

„Was waren Sie im Krieg und wo sind Sie gewesen?“

„Das ist nun etwas, worauf ich Ihnen keine Antwort geben will, und zwar aus einem besonderen Grund. Viele Menschen haben sich darüber schon den Kopf zerbrochen, und solange diese noch nicht mit ihren Fabeln fertig sind, will ich nichts dazu sagen. Es ist ein wahres Streitobjekt geworden, und je mehr andere sich darum zanken, desto weniger kümmere ich mich darum. Ich erzähle nicht gern Dinge über mich selbst und halte dann auch keine Vorträge oder Lesungen, weil ich finde, daß dies alles meine persönlichen Angelegenheiten sind. Am liebsten lasse ich meine Person aus dem Spiel. Es sind über mich so ungeheuer viele Unwahrheiten geschrieben und behauptet worden, wo buchstäblich kein Wort von wahr ist. Doch nie habe ich darauf auch nur mit einem Wort reagiert und werde dies auch in Zukunft nicht tun. Ein Schriftsteller muß mit dem letzten Wort seines Buches auch das letzte Wort über sein Buch gesprochen haben. Wenn das Buch gut ist, schlägt es sich schon selbst durch, und wenn es schlecht ist, haben alle Rechtfertigungen auch keinen Nutzen. Ich selbst hätte mit Vorträge-Halten mehr verdienen können als mit allen Auflagen meines Buches, aber ich denke keinen Augenblick darüber nach, es zu tun. Es ist, wahrscheinlich, von den Menschen eine sympathische Neugier, während es für den Schriftsteller selbst gewöhnlich eine Frage der Eitelkeit und des Ehrgeizes ist.“

„Leiden Sie noch unter körperlichen Folgen des Krieges?“

„Ich war einige Male verwundet, aber das ist alles wieder geheilt. Schüsse ins Bein und in den Arm und eine Kopfwunde, aber das ist jetzt alles glücklicherweise vollkommen in Ordnung.“

„Was sagen Sie zu all den ausgezeichneten Kritiken, die sie bekamen?“

„Die habe ich noch nie gelesen, das hoffe ich, später zu tun. Ich muß erst damit anfangen, mich in all das Schöne (will sagen die erworbene Unabhängigkeit) und das Schwierige (das heißt angesichts späterer Werke) meines Erfolges einzuleben. Ich habe nicht die Absicht, das auszunutzen. Wie ich schon sagte, ein Werk wird wahrscheinlich nicht mehr lange auf sich warten lassen, aber danach würde es mich nicht wundern, wenn man in zehn Jahren nichts mehr von mir hören würde.

Vor einigen Wochen erlebte ich einen netten Vorfall, den Ihre Leser wahrscheinlich schon zu schätzen wissen werden. Ich lebe immer noch in einer einfachen Etagenwohnung und machte eines schönen Tages, als geklingelt wurde, selbst die Tür auf. Es war ein junger Mann, der Postkarten verkaufte. Auf mein Namensschild zeigend fragte er: 'Sind* Sie der Mann von *Im Westen nichts Neues*?' 'Nein,' sagte ich, worauf er prompt antwortete: 'Das dachte ich mir schon, daß Sie es nicht sind, sehen auch danach aus. Davon können Sie auch wohl gar nichts wissen.'

Schließlich muß auch dies mir noch von der Seele. Letztes Jahr machte ich mit dem Auto eine Rundreise durch Frankreich, Belgien und die Niederlande, und kein Land hat mir besser gefallen als das Ihre. Alles sieht so friedlich und kultiviert aus. Auch sind die Arbeiter so wohlhabend, so wohnen so, wie das bei uns nur gutsituierte Leute tun können. Sie sehen auch gar nicht verbittert aus, alle sind ruhig, und das ganze hat für mich etwas von einem ungekannten Paradies. Es war einer meiner schönsten Tage, den ich in den Niederlanden verbrachte, und ich will diesen Sommer wieder für einige Zeit zurückkehren. Meine Frau und ich wollen einige Monate in den Niederlanden wohnen, denn, wissen Sie, alles erinnert mich an meine Heimat, ich bin nämlich aus dem Rheinland gebürtig und also mit all dem flachen Land vertraut.“

„Es wird Sie wohl auf die Dauer langweilen, so angegafft zu werden, zumindest hier in Davos schon man Sie nicht.“

„Da haben Sie recht. Deswegen bin ich auch das ganze letzte Jahr incognito und unter einem falschen Namen gereist.“

*Allgemeen Handelsblad, 08.03.1930, avond, tweede blad, p. 5.
Aus dem Niederländischen von Karen M. Beukers*

*Dialog im Original deutsch.